

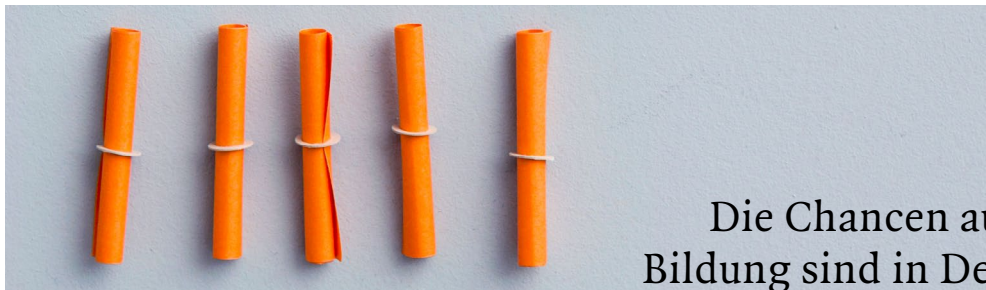
SONAR

nr. 15

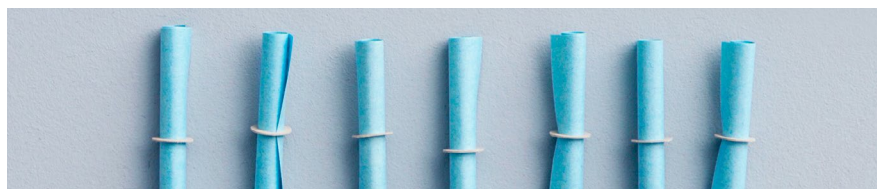
Diesmal ausgelotet:
Bildungschancen



Glückssache Bildung?



Die Chancen auf gute
Bildung sind in Deutschland
noch immer ungleich verteilt.
Ideen, wie es gerechter gehen
könnte.





Rettendes Nass

Text: DANIELA ALBAT

Auf dem Wasser ist Ilyas Cengez in seinem Element. Herausgefunden hat er das durch schlechtes Benehmen: „Ich hatte im Unterricht gestört und musste nachsitzen“, erzählt der 24-Jährige. „Nachmittags gab es nur noch die Kajak-AG in der Schule. Also ging ich dort hin.“ Ein Schlüssel-moment. Denn so kam Ilyas vor 13 Jahren zu den Werrepiraten. Der Verein in Hiddenhausen bei Bielefeld arbeitet mit Kindern und Jugendlichen, die oft aus sozial schwierigen Verhältnissen stammen. „Wir wollen positive Veränderungen anstoßen“, sagt Fahrtenleiter Johannes Lömke. „Kids, die bei uns an den Start gehen, begeben sich in einen Lernprozess. Sie übernehmen Verantwortung für sich und für andere.“ Als sogenannter Buddie half Ilyas bald Anfängern bei ersten Paddelversuchen. Im Pilot-projekt PeerTrainer macht er nun sogar seine Trainerlizenz – ermöglicht durch eine Förderung der Lotterie BildungsChancen. „Der Verein hat mich aus schlechten Zeiten rausgeholt. Unterwegs im Kajak habe ich gemerkt, dass ich in schwierigen Situationen unterstützt werde. Ich habe gelernt, mich in andere hineinzusetzen und in brenzligen Momenten ruhig zu bleiben, nicht nur auf dem Wasser“, meint Ilyas. Diese Chance will er als Trainer nun auch Jüngeren geben.

» Wissen ist die Währung.«

Murat Vural weiß, wie wichtig die richtige Unterstützung ist. Mit Chancenwerk e.V. fördert er Kinder, die in der Schule Probleme haben. Das Prinzip: Hilfe erhalten und Hilfe geben.

Seite 14



FOTO: SASCHA REKLAU

» Wir stellen die Pädagogik in den Vordergrund.«

Die Kanadierin Brandy Yee erklärt, was ihr Land in Sachen Bildungschancen besser macht als Deutschland.

Seite 22



FOTO: ACHIM MÜLTHALPT

» Wow, wir brauchen mehr.«

Lea Schulz ist überzeugt: ChatGPT und andere KI-Systeme haben das Zeug, Schule gerechter zu machen.

Seite 18

02 **Rettendes Nass**

Auf dem Wasser fürs Leben lernen: Ein Kajakverein stärkt benachteiligte Jugendliche.

06 **„Es kostet viel Energie“**

Im Gespräch mit drei Menschen, die es in ihrem Bildungsalltag schwerer als andere hatten.

12 **(Un)Gerecht?**

Zahlen, Daten und Fakten rund um Bildungschancen.

14 **Lebensaufgabe Bildung**

Kein Kind zurücklassen – das ist ihr Credo. Wir porträtieren vier Engagierte, die Chancen ermöglichen.

18 **Nachteile smart ausgleichen**

Künstliche Intelligenz kann mehr Bildungsgerechtigkeit schaffen – wenn man sie richtig einsetzt.

22 **Diversität ist unsere Stärke**

Kanadas Bildungssystem gilt als eines der chancengerechtesten. Wie gelingt dem Land das?

Impressum

sonar Nr. 15 (Jg. 2024) **Herausgeber** Deutsche Telekom Stiftung, Friedrich-Ebert-Allee 71–77 (Haus 3), 53113 Bonn, Tel. 0228 181-92021, kontakt@telekom-stiftung.de **Verantwortlich für den Inhalt** Jacob Chammon **Redaktionsleitung** Andrea Servaty, Daniel Schwitzer **Redaktion, Grafik und Layout** SeitenPlan GmbH Corporate Publishing, www.seitenplan.com **Druck** Schmidt, Ley + Wiegandt GmbH + Co. KG

Im Sinne der besseren Lesbarkeit verzichten wir in unseren Texten weitgehend auf geschlechtsdifferenzierende Formulierungen. Die Begriffe gelten im Sinne der Gleichberechtigung grundsätzlich für alle Geschlechter. Wir verfolgen generell einen diskriminierungsfreien Ansatz. Die verkürzte Sprachform hat daher rein redaktionelle Gründe und beinhaltet keine Wertung.

Titelfoto: DEEPOL by plainpicture

- 24 Starke Partner**
Wo Eltern lernen, ihre Kinder besser auf deren Bildungsweg zu begleiten.
- 28 Persönliche Note**
Wäre Schule ohne Noten gerechter? Ein Pro & Kontra.
- 30 Aus der Stiftung**
Über uns und unsere Projekte.
- 32 Bildungslücke**
Was ist der Pygmalion-Effekt?



FOTO: SASCHA KREKLAU

»Meine Lehrer haben nicht so richtig an mich geglaubt.«

Trotzdem hat sich Bozi Diallo nicht entmutigen lassen. Er meisterte Sprachbarrieren und viele andere Hürden auf seinem Bildungsweg – und steht nun kurz vor dem Abitur.

Seite 6



Editorial

Hürden überwinden

In einer idealen Welt sollten allen Menschen die gleichen Bildungschancen offenstehen – unabhängig von ihren individuellen Voraussetzungen. Leider sieht die Realität anders aus, das führen uns Studien immer wieder vor Augen. Zuletzt zeigten etwa die PISA-Ergebnisse, dass der Zusammenhang zwischen Bildungserfolg und sozialer Herkunft hierzulande deutlich stärker ausgeprägt ist als in vielen anderen OECD-Staaten. Für Deutschland ist das inakzeptabel – für unsere Kinder und Jugendlichen eine Tragödie.

In dieser Ausgabe der sonar schauen wir genauer auf das Thema Bildungsgerechtigkeit.

Unter anderem haben wir mit drei jungen Erwachsenen gesprochen, die trotz schwieriger Bedingungen erfolgreiche Bildungskarrieren hingelegt haben und dabei so manche Hürde überwinden mussten. Mich haben sie im Interview mit ihrem Mut und ihrem Durchhalten sehr beeindruckt. Ich bin mir sicher, Ihnen wird es beim Lesen ähnlich gehen.

Ich wünsche Ihnen eine erkenntnisreiche Lektüre!

Ihre
Andrea Servaty
Leiterin Kommunikation



»Es kostet viel Energie«

Wer im Bildungssystem besondere Unterstützung benötigt, steht oft vor hohen Barrieren. Unsere drei Interviewpartner haben sich davon zum Glück nicht entmutigen lassen. Hier erzählen sie, was schwierig war, wie sie ihren Weg gefunden haben und welche Veränderungen sie sich wünschen.

Interview: DANIEL SCHWITZER, ANDREA SERVATY

Fotos: SASCHA KREKLAU





Sabine Kuxdorf

(28) hat kürzlich ihr Bachelor-Studium in Sozialer Arbeit abgeschlossen und überlegt jetzt, welchen Master sie draufsattelt. Die Studienstiftungs-Stipendiatin war von Geburt an stark sehbehindert und ist heute vollständig blind. In ihrer Freizeit engagiert sie sich ehrenamtlich; so begleitete sie zum Beispiel im letzten Jahr als Mentorin eine Schülerin in deren Erblindungsprozess und entwickelte mit ihr Perspektiven für die Zeit nach dem Schulabschluss.

»An der Förderschule musste ich nicht die ganze Zeit für meine Rechte kämpfen.«

Sabine Kuxdorf

Sabine, Sie sind stark sehbehindert geboren und mittlerweile vollständig erblindet. Inklusion war in Ihrer Kindheit noch kein so großes Thema in der Bildung wie heute, oder?

Sabine Kuxdorf: Stimmt. Es war zum Beispiel gar nicht so einfach durchzusetzen, dass ich bei uns auf dem Dorf in den regulären Kindergarten gehen konnte. Die Gemeinde als Träger wollte sich anfangs nicht darauf einlassen, da mussten meine Eltern auch mal mit Anwälten drohen. In der Einrichtung bin ich dann aber sehr herzlich aufgenommen worden, die Leiterin und die Erzieherinnen dort haben mir immer den Rücken gestärkt. Deshalb war es für mich rückblickend auch eine schöne Zeit.

Und nach dem Kindergarten ...

Sabine Kuxdorf: ... bin ich erst auf eine Grundschule für blinde Kinder in Köln gewechselt und anschließend auf ein Internat in Marburg – eines von nur zwei Gymnasien in ganz Deutschland mit dem Förderschwerpunkt Sehen, wie es offiziell heißt. Das war damals meine eigene Entscheidung, zum einen wegen der inklusiven Ausstattung und Didaktik, zum anderen aber auch wegen der vielen Möglichkeiten, die es dort für

mich gab: Ruderfreizeiten, Skifreizeiten, Reitunterricht... Ich durfte ganz viele Dinge ausprobieren, die an einer Regelschule nicht ohne Weiteres machbar gewesen wären. Inklusion finde ich als Konzept zwar total wertvoll und es ist eine schöne Vorstellung, dass alle gemeinsam beschult werden. In der Realität sind die Teilhabe- und Bildungsmöglichkeiten für Kinder mit Behinderung an Regelschulen aber noch nicht dieselben, zumindest nicht flächendeckend. An der Förderschule konnte ich mich letztlich voll aufs Lernen konzentrieren, ohne dass ich die ganze Zeit für meine Rechte hätte kämpfen müssen.

Anna-Lea, Sie sind von Dyskalkulie betroffen, einer Rechenstörung. Wie und wann wurde das festgestellt?

Anna-Lea Monter: Vermutungen gab es schon im Kindergarten, weil ich mich, als wir erste Zahlen gelernt haben oder auch bei Würfelspielen, immer so ein bisschen zurückgezogen habe. Meiner Erzieherin ist das aufgefallen und sie hat meine Eltern beiseitegenommen. Richtig diagnostizieren kann man Dyskalkulie allerdings erst in der Grundschule, wenn das mathematische Denken schon etwas ausgeprägter ist. Der Test im ersten Schuljahr fiel dann auch positiv aus. So konnte ich zum Glück schon früh gefördert werden und kann meine Schwächen dadurch heute ganz gut kompensieren.

»Wir Betroffenen sind doch die Profis und wissen, was Sache ist.«

Anna-Lea Monter

Was unterscheidet Sie denn von jemandem, der einfach nicht so gut in Mathe ist?

Anna-Lea Monter: Den Unterschied merkt man schon. Ich brauche zum Beispiel immer genaue Uhrzeitangaben: Wir treffen uns um 13.45 Uhr? Kein Problem! Aber wenn mir jemand sagt, wir treffen uns in 20 Minuten, dann kann ich das nicht richtig einordnen. Auch Mengen wahrzunehmen, fällt mir schwer: Da hinten stehen fünf Stühle, das erfassen andere wahrscheinlich auf den ersten Blick. Ich muss stattdessen erst mal von eins bis fünf durchzählen. Ich kann im Restaurant auch überhaupt kein Trinkgeld geben, weil es mir schwerfällt, einen angemessenen Betrag zu überschlagen.

Wie offen gehen Sie mit Ihrer Rechenstörung um?

Anna-Lea Monter: Mittlerweile sehr offen, was ich insbesondere einer Mathelehrerin an meiner Realschule verdanke. Die ist so unbefangen an das Thema herangegangen, dass ich dadurch selbst auch an Lockerheit gewonnen habe. Seit der Zeit denke ich mir: Okay, es nervt zwar manchmal, aber die Dyskalkulie ist halt ein Teil von dir und du machst jetzt das Beste daraus.

Bozi, die jüngste PISA-Studie hat wieder einmal gezeigt, dass Kinder und Jugendliche mit einer Zuwanderungsgeschichte hierzulande deutlich schlechtere Bildungschancen haben als solche ohne. Sie sind 2017 als 16-Jähriger aus Guinea nach Deutschland gekommen. Wie schwer war es für Sie, hier im Bildungssystem Fuß zu fassen?

Bozi Diallo: Es war sehr schwer, denn ich sprach ja kein Wort Deutsch. Trotzdem habe ich schon an meinem ersten Schultag zu meinen Lehrern am Berufskolleg gesagt: Ich will Abitur machen und studieren. Die haben allerdings nicht so richtig an mich geglaubt. Also musste ich mich anstrengen, viel kämpfen. Erst mal war mir vor allem die Sprache wichtig. Deshalb bin ich nachmittags nach der Schule immer zum Deutschkurs bei der AWO gegangen. Ich habe Bücher auf Deutsch gelesen, Filme und Serien auf Deutsch geguckt, hatte dann auch deutsche Freunde. Mit der Zeit wurde es besser. >



Anna-Lea Monter

(25) arbeitet als Erzieherin in Köln. In ihrer Grundschulzeit wurde eine Rechenstörung bei ihr diagnostiziert. Neben dem Job engagiert sich Anna-Lea bei den „Jungen Aktiven“ im Bundesverband Legasthenie & Dyskalkulie. Für dieses Interview kehrte sie ans Erzbischöfliche Berufskolleg Köln zurück, wo sie einst ihre Ausbildung absolviert hat. Alle Fotos auf diesen Seiten sind dort entstanden.

„Bildungsgerechtigkeit bedeutet für mich...“:
Wir haben unsere drei Interviewpartner
gefragt, wie sie diesen Satz vervollständigen
würden. Ihre Antworten hören Sie online.



[telekom-stiftung.de/
bildungsbarrieren](https://telekom-stiftung.de/bildungsbarrieren)

»Mein Rat an andere: Nie aufgeben!«

Bozi Diallo



Bozi Diallo

(22) wanderte vor sieben Jahren aus dem westafrikanischen Guinea nach Deutschland ein. Eigentlich wollte er ans Gymnasium, stattdessen landete er auf dem Berufskolleg, wo er es mit Fleiß und Ehrgeiz erst zu guten Noten und dann sogar bis zum Schülersprecher brachte. Im nächsten Jahr strebt der Stipendiat der Start-Stiftung das Abitur an. Sein derzeitiger Notenschnitt: 2,1.

Sie sagen, Ihre Lehrkräfte haben nicht an Sie geglaubt. War das nicht frustrierend?

Bozi Diallo: Mich hat es eher motiviert, aber es kostet schon viel Energie, wenn man als junger Mensch nicht ernstgenommen wird und sich immer wieder beweisen muss. Zum Glück gab es an der Schule eine ganz tolle Sozialarbeiterin, die immer für mich da war, mich auch in privaten Angelegenheiten unterstützt hat. Genauso wie mein Onkel, bei dem ich damals lebte. Ein Wendepunkt war für mich, als ich erst zum Klassensprecher, dann in die SV – also die Schülersvertretung – und später sogar zum Schülersprecher gewählt wurde – als erste „Person of Color“ überhaupt an der Schule. Plötzlich kannte mich jeder, ich durfte über Dinge mitentscheiden, hatte einen direkten Draht zur Schulleitung.

Sabine, Sie sind nach dem Abitur an die Hochschule gegangen und haben kürzlich Ihren Bachelor abgeschlossen. Rückblickend: Was hat Ihnen auf Ihrem Bildungsweg am meisten geholfen?

Sabine Kuxdorf: Vor allem haben mich ganz viele Menschen immer wieder unterstützt und gefördert. Das war für mich ein großes Glück. Aber auch die Technik ist ein echter Gewinn – vom Screenreader bis hin zur Braillezeile, die ich an den Rechner anschließen kann. Das ermöglicht mir unheimlich viel Zugang zu Informationen – vorausgesetzt, diese Informationen sind barrierefrei aufbereitet.

Und was war schwierig?

Sabine Kuxdorf: Dass ich auf jeder neuen Station immer erst mal selber Vorarbeit leisten musste, um die Bedingungen zu schaffen, die ich brauchte: mich mit den Menschen zusammensetzen, ihnen meine Arbeitstechniken, meine Voraussetzungen und Bedarfe erklären. Erst danach konnte ich überhaupt in die Inhalte einsteigen. Das Problem ist, dass Behinderung bei uns häufig noch über die Diagnose des einzelnen Menschen definiert wird. Dabei entsteht die Behinderung ja quasi erst durch die Barrieren in der Umwelt. An meiner Hochschule habe ich im Inklusionsausschuss daran mitgearbeitet, genau solche Barrieren abzubauen. Außerdem durfte ich dort ein Empowerment-Seminar für Studierende mit Behinderung konzipieren, das dieses Semester zum ersten Mal stattfindet.

Anna-Lea Monter: Das, was Du beschreibst, kann ich total gut nachvollziehen: Für mich war es auch immer ein Horrorszenario, wenn ich irgendwo neu angefangen habe oder einen neuen Lehrer bekommen habe, nach vorne gehen und dem meine Dyskalkulie erklären zu müssen. Einmal hat mir einer geantwortet: „Das kann nicht sein. Das muss sich doch inzwischen ausgewachsen haben.“ Das fand ich eine echt schlimme und verletzte Reaktion. Es ist ja okay, wenn Menschen über bestimmte Beeinträchtigungen nicht richtig Bescheid wissen. Aber dann sollen sie wenigstens zuhören und sich aufklären lassen. Wir Betroffenen sind doch die Profis und wissen, was Sache ist!

Sabine Kuxdorf: Da kann es manchmal ein Privileg sein, eine sichtbare Behinderung zu haben. Ich muss mich wenigstens nie rechtfertigen.

Anna-Lea Monter: Im Gegensatz zu Legasthenie ist Dyskalkulie halt auch relativ unbekannt. Oft bleibt sie bei Betroffenen sogar unentdeckt – dann redet man sich vielleicht sein Leben lang ein: Ich bin dumm, ich kann kein Mathe. Obwohl es dafür ja einen Grund gibt. Deshalb ist Aufklärungsarbeit auch so wichtig. Ich arbeite heute als Erzieherin und habe bei uns in der Einrichtung mal eine Teamsitzung zu Dyskalkulie vorbereitet. Die meisten meiner Kolleginnen hatten tatsächlich noch nie davon gehört.

Bozi Diallo: Aufklärung ist für mich ein wichtiges Stichwort, denn ich habe in Deutschland durchaus auch Rassismus und Diskriminierung erlebt, sogar an unserer Schule. In der SV habe ich mich deshalb dafür eingesetzt, dass wir Teil des bundesweiten Netzwerkes „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“ werden. Das ist eine Art Selbstverpflichtung, die mindestens 70 Prozent der Schulgemeinde unterschreiben müssen. Mit ganz viel Aufklärungsarbeit in Sprechstunden und bei Tagen der offenen Tür ist uns das am Ende tatsächlich gelungen. Seitdem hat sich die Mentalität an der Schule wirklich verändert, es gibt viel mehr Akzeptanz. Für uns in der SV war die Aufnahme in das Netzwerk ein Riesenerfolg, auch weil der erste Versuch ein paar Jahre vorher noch gescheitert war. Deshalb haben wir das richtig gefeiert.

Bozi, was würden Sie einem jungen Menschen raten, der heute nach Deutschland einwandert und in einer ähnlichen Situation ist wie Sie vor sieben Jahren?

Bozi Diallo: Ich würde ihm raten, viel zu lernen, sich auch neben der Schule zu engagieren und niemals aufzugeben. Und ich würde ihm empfehlen, sich um ein Stipendium zu bewerben. Ich selbst bin Stipendiat der Start-Stiftung. Die Stiftung fördert Jugendliche mit Migrationshintergrund, nicht nur finanziell, sondern auch mit bundesweiten Seminaren und Workshops, wo man dann wiederum andere Stipendiaten kennenlernt. Einige davon sind heute wie eine Familie für mich. Ich glaube allerdings, dass viele Schülerinnen und Schüler gar nichts über solche Stipendienprogramme wissen. Oder sie denken, sie sind nicht gut genug. Dabei kann man nicht so gute Noten auch mit sozialem Engagement ausgleichen.

Abschließend: Wenn Sie sich etwas vom Bildungssystem wünschen dürften – was wäre das?

Sabine Kuxdorf: Es hätten viel mehr Menschen Zugang zu Bildung, wenn es nicht so viele bürokratische Hürden gäbe, die Teilhabe verhindern. Deshalb wäre mir wichtig, dass diese Bürokratie abgebaut wird.

Bozi Diallo: Ich wünsche mir, dass die Deutschkurse für Zugewanderte reformiert werden. So wie sie sind, funktionieren sie nämlich einfach nicht. Und die Sprache zu lernen, ist nun mal das Wichtigste, wenn du neu in ein Land kommst.

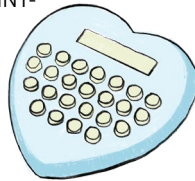
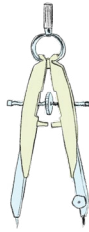
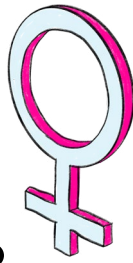
Anna-Lea Monter: Ich finde, es dürfte im Jahr 2024 nicht mehr sein, dass Menschen wie wir dafür kämpfen müssen, in Schulen und Hochschulen akzeptiert zu werden. Die Gesellschaft ist bunt und divers und dann ist es doch die Pflicht des Bildungssystems, Barrieren zu beseitigen.



U N

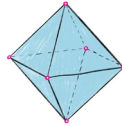
52%

beträgt der Frauenanteil im ersten Semester an den Hochschulen, in den MINT-Fächern nur 35%.



30%

der Schüler erreichen laut PISA-Studie nicht einmal das Mindestniveau in Mathematik.



Mehr als

500.000

Plätze für die Ganztagsbetreuung an Grundschulen fehlen – dabei gibt es ab 2026 sogar einen Ganztagsanspruch.

Zahlen, Daten und Fakten rund um Bildungschancen in Deutschland

Recherche: MAX GEHRY

Illustration: HANNAH KOLLING

CHANCENGLEICHHEIT, DIE

Substantiv, feminin; CHANCEN|GLEICHHEIT

Idee, dass alle Menschen die gleichen Möglichkeiten haben - unabhängig von Faktoren wie Geschlecht, Herkunft oder sozialen Verhältnissen.

Nichtakademikerkinder

100



27



Studienanfänger

20



Bachelor-Absolventen

11



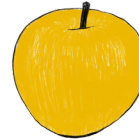
Master-Absolventen

2



Promotions-Absolventen

100



79



64



43

6



Akademikerkinder

Von 100 Nichtakademikerkindern gehen nur 27 an eine Hochschule. Von 100 Kindern aus Akademikerfamilien sind es 79.

BILDUNGS-AUSGABEN 2022

Die Menge macht's ... nicht immer, zeigt der Vergleich mit PISA-Top-Performern (Anteil am BIP).



Singapur

2,8%



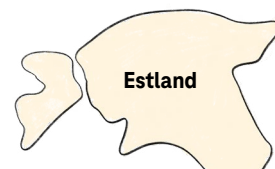
Deutschland

4,7%



Kanada

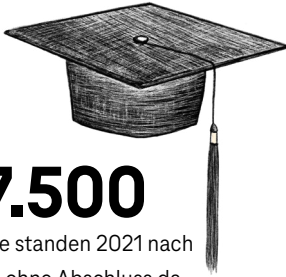
5,2%



Estland

6,6%

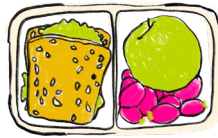




47.500

Jugendliche standen 2021 nach der Schule ohne Abschluss da.

Jedes
5. KIND
ist von Armut bedroht.



2%

der Kinder eines Jahrgangs gelten als hochbegabt.

1/3

aller Schüler macht heutzutage Abitur.

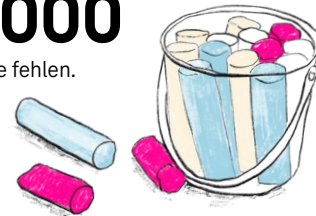


29%

der 25- bis 34-Jährigen mit Migrationshintergrund haben ein höheres Bildungsniveau als beide Elternteile. Ihnen gelingt ein Bildungsaufstieg damit sogar häufiger als Gleichaltrigen ohne Migrationshintergrund.

400.000

Kita-Plätze fehlen.



» Chancengleichheit besteht nicht darin, dass jeder einen Apfel pflücken darf, sondern dass der Zwerg eine Leiter bekommt. «

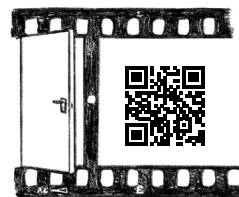
REINHARD TURKE, EVANGELISCHER THEOLOGE

MEDIENTIPPS

Wie fair ist das deutsche Bildungssystem? Und was muss in Zukunft dringend besser laufen? Darüber sprechen der Bildungsforscher Aladin El-Mafaalani und der Talentförderer Marcus Kottmann in dieser Folge der Podcast-Serie „Pausenbrot“.



„Auch ein Hartz-IV-Kind muss DAX-CEO werden können“, sagt Natalya Nepomnyashcha. In ihrem neuen Buch erzählt die in Armut geborene Gründerin des Netzwerks Chancen von ihrem mühsamen Weg nach oben.



Noch immer entscheidet Herkunft über Karriere. Wer aus schwierigen Verhältnissen kommt und trotzdem den sozialen Aufstieg schaffen will, hat es schwer, zeigt dieser Film aus der ZDF-Dokureihe „37 Grad“.

GERECHT?

Lebensaufgabe Bildung

Kein Kind zurücklassen! – dieses politische Ziel scheint in Deutschland angesichts von 50.000 Schulabbrechern pro Jahr weit entfernt. Gut, dass es hinter den Kulissen des Bildungssystems engagierte Menschen gibt, die sich damit nicht abfinden wollen. Wir stellen vier Persönlichkeiten vor, die Bildungschancen ermöglichen.

Murat Vural und Şerife Vural-Banik Chancenwerk e. V.



FOTO: SASCH KREKLAU

„Wir haben selbst erlebt, was es heißt, nicht die nötige Unterstützung zu bekommen – ob von Lehrkräften oder von den Eltern, die uns nicht helfen konnten. Doch wir haben es geschafft. Mit Chancenwerk wollten wir etwas zurückgeben. Ursprünglich an türkische Kinder, bis wir feststellten: In den Schulen waren auch viele andere, die Hilfe brauchten. Herzstück unserer Arbeit ist die Lernkaskade, die nach dem Geben-Nehmen-Prinzip funktioniert: Ein Student hilft etwa einem Neuntklässler in Englisch und dieser dafür einem Fünftklässler in Mathe. Hier ist Wissen die Währung. Wir stärken die Basiskompetenzen, damit Lehrkräfte mit diesen Kindern weiter vorangehen können. Seit unseren Anfängen ist es in den Schulen schwieriger geworden: Lehrkräftemangel, eine immer buntere Gesellschaft. Mit Chancenwerk verbessern sich zwei Drittel der Kinder in kurzer Zeit um eine Note. Aber noch viel wichtiger: Sie erleben Selbstwirksamkeit.“

Die Geschwister Murat Vural und Şerife Vural-Banik sind im Ruhrgebiet geboren, ein paar Jahre später in die Türkei gezogen und als Jugendliche nach Deutschland zurückgekehrt. 2004 haben die Sozialpädagogin und der Ingenieur den vielfach ausgezeichneten Verein Chancenwerk e. V. gegründet. Hier spricht Murat Vural stellvertretend für beide.

Roland Berger

Roland Berger Stiftung



FOTO: ROLAND BERGER STIFTUNG

„Wenn ein junger Mensch das Talent, den Willen und genügend Unterstützung hat, dann ist der Himmel die Grenze. Davon bin ich überzeugt. Leider erleben wir in Deutschland eine himmelschreiende Ungerechtigkeit: Der Bildungserfolg hängt stark von der sozialen Herkunft ab, hier hat sich in 20 Jahren praktisch nichts verbessert. Mit dem Deutschen Schülerstipendium fördern wir seit 16 Jahren begabte Kinder und Jugendliche mit schwierigen Startbedingungen an 70 Partnerschulen bundesweit. Kinder und Jugendliche, die es alles andere als leicht haben – und die deshalb jegliche Unterstützung verdienen. Mittlerweile haben wir besonders Grundschüler im Blick und unsere Förderung noch mal ausgebaut. Die alarmierenden Ergebnisse der jüngsten IGLU-Studie bestärken uns darin, weiterzumachen. Wir wollen es nicht hinnehmen, dass ein Drittel aller Kinder die Grundschule verlässt, ohne richtig schreiben, lesen und rechnen zu können. Denn so werden Kindern Chancen genommen und das ist aus menschlichen, gesellschaftspolitischen und wirtschaftlichen Gründen zutiefst verantwortungslos.“

Roland Berger ist einer der bekanntesten Unternehmensberater Deutschlands. Er beriet multinationale Konzerne ebenso wie Politiker, Ministerien und Regierungen. Für sein Wirken erhielt er zahlreiche Auszeichnungen. 2008 gründete er die Roland Berger Stiftung, die sich der Bildungsförderung und dem weltweiten Schutz der Menschenrechte widmet.

Andrea Schulz Mannheimer Straßenschule



FOTO: CHRISTIAN HÄNNER

„In 14 Jahren haben wir über 90 junge Menschen zu einem Schulabschluss geführt. Jeder einzelne ein irrer Erfolg! Denn unsere Jugendlichen leben auf der Straße. Nur wenn ich ihr Vertrauen habe, kann ich etwas bewegen. Wenn ich ihnen zuhöre, an sie glaube. All das haben sie daheim nicht gekriegt. Das wissen auch unsere Lehrkräfte – fertig ausgebildet oder Studis, alle ehrenamtlich. Montags bis donnerstags wird abends gelernt, sehr individuell, maximal sechs Schüler und nur so viel Stoff, wie die Jugendlichen annehmen können. Wir sehen ihre Probleme, aber auch ganz viel Potenzial. Und alle meine jungen Leute wollen das Gleiche: Steuerzahler werden, eine Familie, Auto, Kinder haben. Ihr Leben eigenverantwortlich gestalten. An den Schulen müssten wesentlich mehr Sozialarbeiter sein. Und das Bewusstsein, dass Vertrauen die Grundlage für alles ist. Es macht mich stolz, dass wir das hier so schaffen. Und wenn ich das Feedback kriege: ‚Du hast auf Augenhöhe mit mir gesprochen und bist mir mit Respekt begegnet. Ich habe gemerkt, ich bin was wert.‘“

Andrea Schulz hat 1997 das Projekt Freezone Mannheim als Tagesangebot für Straßenkids von 12 bis 21 Jahren gegründet. 2009 kam ein Nachtangebot hinzu, 2010 die Straßenschule. Im Juni geht sie in Rente. Für das überwiegend spendenfinanzierte Projekt wünscht sie sich Planungssicherheit – und für die jungen Menschen Eltern und Ämter, die bessere Prioritäten setzen.



Nachteile smart ausgleichen

ChatGPT und andere smarte Systeme haben das Zeug, Schule künftig gerechter zu machen. Doch noch sind ein paar Hürden zu nehmen.

Text: DANIEL SCHWITZER

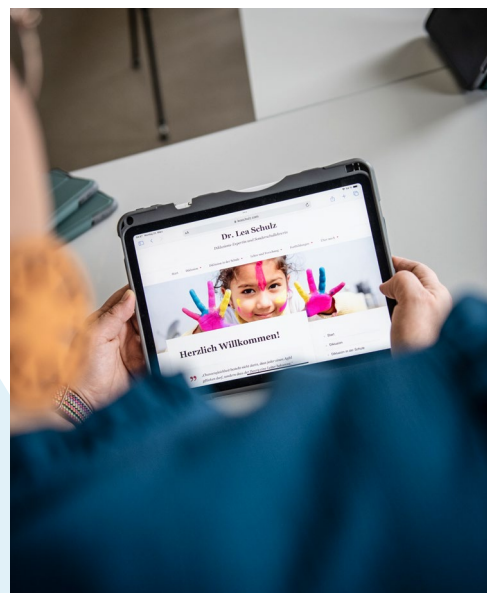
Lea Schulz' Aha-Erlebnis, wie durch Alltagstechnologie Bildungschancen entstehen können, liegt schon ein paar Jahre zurück. 2014 war das, KITAS und Schulen funktionierten zu der Zeit noch größtenteils analog und Schulz, die aus dem hohen Norden stammt, arbeitete als „fliegende“ Sonderpädagogin in Schleswig-Holstein. Damals betreute sie auch eine Grundschülerin mit selektivem Mutismus. Kinder, die von dieser Sprachstörung betroffen sind, sprechen außerhalb ihres vertrauten Umfeldes gar nicht oder nur mit bestimmten Personen. Auch Lea Schulz mühte sich bei dem Mädchen monatelang vergeblich. Bis sie ihm eines Tages ein Tablet in die Hand gab. „Die Anschaffung hatte ich kurz vorher der Schulleitung abgetrotzt – das erste Gerät dieser Art an der Schule“, erzählt die Lehrerin. Sie erklärte dem Kind geduldig, wie der Flachrechner funktioniert und was man mit den verschiedenen Apps machen kann, dann verließ sie den Raum. „Als ich zurückkam, hatte sie mit der Aufnahmefunktion eine perfekt ausdifferenzierte Geschichte dort eingesprochen.“ Es war das erste Mal überhaupt, dass Schulz die Stimme des Mädchens hörte. „Da dachte ich nur: Wow, wir brauchen unbedingt mehr von diesen Dingen!“

Heute, zehn Jahre später, arbeitet Lea Schulz am Institut für Sonderpädagogik der Europa-Universität Flensburg und ihre Begeisterung für technologisch gestützte Lehr-/Lernszenarien und dafür, wie diese die Bildung gerechter machen können, ist ungebrochen. Mit ihrer Forschung will die Diklusions-Expertin dafür Evidenz schaffen. Diklusion – den Begriff hat sie selbst erfunden, ein Kunstwort aus „digitale Medien“ und „Inklusion“. „Ich wollte

deutlich machen, dass man beides nicht unabhängig voneinander denken kann“, sagt sie. „Die Frage ist, wie wir für jedes Kind genau das finden, was es braucht.“

Glaubt man Fachleuten, dann könnte die Antwort darauf bald ganz selbstverständlich lauten: mithilfe von Künstlicher Intelligenz. Spätestens seit der Markteinführung des Textgenerators ChatGPT im Herbst 2022 ist das Thema in der breiten Öffentlichkeit, und damit auch in der Schule, angekommen. Die Hoffnung, die mit der Zukunftstechnologie mitschwingt, könnte größer kaum sein. KI, so sagen Experten, habe das Zeug, eines der drängendsten Probleme unseres Bildungssystems mindestens zu verringern: die Tatsache nämlich, dass nicht jedes Kind in Deutschland die gleiche Chance auf Bildungserfolg hat – sei es etwa, weil es aus einer armen Familie stammt, eine Einwanderungsgeschichte hat, körperlich oder emotional-sozial beeinträchtigt ist oder schlicht langsamer lernt als seine Klassenkameraden. Sogenannte Große Sprachmodelle wie ChatGPT, Lambda & Co. sollen in der Lage sein, gerade diesen Schülerinnen und Schülern zu assistieren und so ihre individuellen Nachteile auszugleichen.

Wie das gelingen kann, zeigt sich in Ansätzen schon heute an vielen Schulen. „Gerade im Bereich der Sprachbildung sehe ich Riesenvorteile“, sagt Gymnasiallehrerin Britta Kölling aus Hamburg. An ihrer Schule arbeitet sie unter



anderem mit jungen Geflüchteten, die erst ein Jahr in Deutschland sind. Diese hätten natürlich noch extreme Schwierigkeiten, dem Unterricht zu folgen. Smarte Tools könnten da effizient helfen. „Wenn die Schülerinnen und Schüler einen Arbeitsauftrag mal nicht verstehen, scannen sie den Text einfach mit ihren Handys, laden ihn hoch und prompten: Erklär mir das noch mal einfacher!“ Solche Aufträge erledige die KI großartig. Auch Kölling selbst verwendet Sprachmodelle, um Differenzierungsmaterial zu erstellen – für sie einer der größten Gewinne, den die neue Technologie ermögliche. „Das geht deutlich zeiteffizienter, als wenn ich es von Hand machen würde.“

Björn Frommann, Lehrer aus Berlin, lässt derweil seine Abschlussjahrgänge an einer Kreuzberger Sekundarschule ihre Bewerbungsanschriften von ChatGPT überarbeiten. Er ist überzeugt: KI kann Vorurteile nivellieren, die Arbeitgeber gegenüber seinen Schülerinnen und Schülern haben. „Manche wären supergut geeignet für einen bestimmten Ausbildungsplatz, fallen aber im Bewerbungsprozess durchs Raster, weil sie sich schriftlich nicht so gut ausdrücken.“ Frommann sieht Sprachmodelle in erster Linie als kreative Sparringspartner, die seinen Schülerinnen und Schülern neue Impulse geben könnten, wenn diese im Lernprozess nicht weiterkämen. „Die KI darf sie aber nicht dazu verleiten, ihr eigenes Denken auszuschalten.“

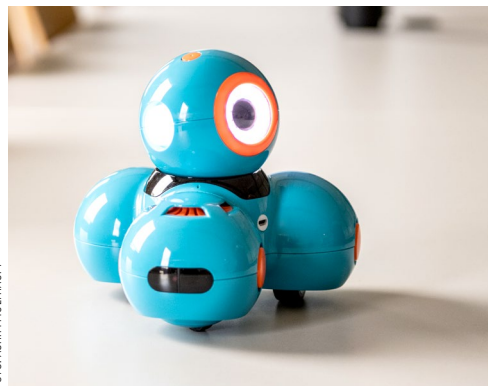


FOTO: ACHIM MÜLTHAUP

Praxisnahe Handreichung: Die Telekom-Stiftung hat den Leitfaden „Schule und KI“ veröffentlicht. Lehrkräfte finden darin einen Überblick über gängige KI-Systeme sowie Anwendungsbeispiele für den Schulalltag. telekom-stiftung.de/ki

»KI darf nicht das eigene Denken ausschalten.«

Björn Frommann

Derselben Ansicht ist der Erziehungswissenschaftler Professor Andreas Lachner. „Ich kann mir von ChatGPT sehr gut einen kompletten Aufsatz schreiben oder Lösungen für Klausuraufgaben geben lassen, aber allein dadurch habe ich noch nichts gelernt.“ Lachner, der an der Universität Tübingen das Center for Digital Education leitet, bewertet den didaktischen Nutzen von Sprachmodellen in der Schule vorsichtig. Bislang generierten diese nämlich größtenteils Erklärungen. „Wirkliches tutorielles Handeln, das Schülerinnen und Schüler zum Nachdenken anregt, ist aber etwas ganz anderes.“ Damit ein didaktischer Mehrwert entstehe, müssten die Modelle für Schule und Unterricht erst einmal fruchtbar gemacht werden. „Aber das ist komplex und benötigt noch viel Forschung“, gibt er zu bedenken. Ein Weg könnte sein, ChatGPT & Co. mit den klassischen intelligenten tutoriellen Systemen (ITS) zu verknüpfen, die es schon länger gebe, so Lachner. In ihrer derzeitigen Form jedenfalls seien die Sprachmodelle noch nicht in der Lage, Bildungsgerechtigkeit zu fördern.

Zumal bislang nicht einmal der Zugang für alle Schülerinnen und Schüler gesichert ist – auch das eine Gerechtigkeitsfrage. So ist die Nutzung von ChatGPT in Schulen wegen des mangelnden Datenschutzes problematisch. Und erst wenige Bundesländer haben Landeslizenzen für spezielle Plattformen eingekauft, die die Sprachmodelle über eine Schnittstelle DSGVO-konform integrieren. In Hamburg etwa wartet Lehrerin Britta Kölling noch auf solch eine landesweite Lösung. Bis vor Kurzem hat sie sogar aus eigener Tasche für einen DSGVO-konformen Zugang gezahlt, der ihr und ihren Klassen die Nutzung im Unterricht ermöglichte. Mittlerweile kommt die Schule dafür auf. „Die Prozesse brauchen eben Zeit“, sagt Kölling, die in ihrem Bundesland auch ein Stück weit mit der Ver-



FOTO: HENDRIK LÜDERS



FOTO: UNIVERSITÄT TÜBINGEN/FRIEDHELM ALBRECHT



FOTO: PRIVAT

Auch sie beschäftigen sich damit, wie KI-Systeme für mehr Chancen in der Bildung sorgen können: Lehrkräfte Britta Kölling (links) und Björn Frommann (Mitte) und Erziehungswissenschaftler Andreas Lachner (rechts).

waltungsbrille auf die Zukunftstechnologie blickt. Beim Landesinstitut für Lehrerbildung und Schulentwicklung leitet sie als abgeordnete Lehrkraft die „Kompetenzstelle KI“ und hat mit ihren Kolleginnen und Kollegen seit dem Start von ChatGPT schon über 5.000 Hamburger Lehrkräfte fortgebildet. Das klinge viel, sei aber längst nicht genug, bekennt Kölling: „Wir können leider nicht alle Anfragen bedienen, die wir kriegen.“ Dabei ist der Aufbau von Wissen bei Lehrkräften wie auch bei Schülerinnen und Schülern aus Sicht von Diklusions-Expertin Lea Schulz derzeit die dringlichste Aufgabe. „Wie prompte ich so, dass die Maschine mir tatsächlich ein brauchbares Ergebnis liefert? Wie erkenne ich, ob die ausgespuckten Informationen korrekt sind oder ob ChatGPT bloß halluziniert?“ Wer eine umfassende KI-Kompetenz entwickle, werde künftig deutlich bessere Bildungschancen haben als jemand, der das nicht schaffe, ist sie überzeugt. Leider habe Deutschland in dieser Hinsicht geschlafen. Das

Thema müsse dringend ins Lehramtsstudium und in die Fortbildungssysteme – und zwar verpflichtend. Dazu gehört laut Schulz auch der kompetente Umgang mit Daten: „Wir werden bald Programme haben, die Schülerinnen- und Schülerergebnisse auswerten und daraus Handlungsvorschläge ableiten. Wenn ich als Lehrkraft aber gar nicht verstehe, was technisch dahintersteckt, dann interpretiere ich diese Vorschläge vielleicht total falsch.“

Jetzt dringend loslegen, ist deshalb Schulz' Credo. Denn die Technologie entwickle sich so rasend schnell, dass selbst Fachleute kaum noch mitkämen. „Da kann ich nachvollziehen, wenn sich Lehrkräfte überfordert fühlen – bei all den Aufgaben, die sie sowieso schon haben...“ Kapitulation sei allerdings keine Option. „Wir müssen unsere Kinder KI-fit machen, und zwar möglichst schon ab der Grundschule. Das sind wir ihnen für ihre Zukunft schuldig.“

DIVERSITÄT IST UNSERE STÄRKE



FOTO: CALIFORNIA LUTHERAN UNIVERSITY

Regelmäßig Spitzenleistungen bei PISA, gute Bildungschancen für alle: Wovon Deutschland träumt, schafft Kanada scheinbar spielend. Bloß wie? Bildungsexpertin Brandy Yee nimmt uns mit in ihr Land.



„Wenn ich an der Universität angehende Lehrkräfte unterrichte, dann zeige ich ihnen immer ein Bild von einem Berggipfel und sage: Das ist der Gipfel, auf den wir jeden einzelnen Schüler bringen müssen. Manch einer wird für den Aufstieg vielleicht ein bisschen länger brauchen, aber wir bleiben trotzdem bei ihm und unterstützen ihn so lange, bis er oben ist. Diese Haltung versuche ich meinen Studierenden zu vermitteln: das Bewusstsein, dass Aufgaben einfach keine Option ist und dass wir jedem Schüler eine solide Ausbildung schuldig sind.“

Nicht ohne Grund gilt unser Bildungssystem weltweit als eines der chancengerechtesten. Zum Beispiel wird in Kanada der Schulerfolg eines Kindes viel weniger von dessen sozioökonomischer oder ethnischer Herkunft beeinflusst als bei euch in Deutschland. Wie uns das gelingt? Einerseits durch zielgerichtete Unterstützung. Gelder und andere Fördermaßnahmen werden in Kanada nicht mit der Gießkanne verteilt. Stattdessen wissen wir durch die enge Zusammenarbeit zwischen den Schulleitungen, den Schulämtern auf Bezirksebene und den Bildungsministerien in den Provinzen sehr genau, wo sie wirklich benötigt werden. Früher habe ich in meiner Heimatprovinz Alberta in einem Bezirk gearbeitet, wo viele ‚New Canadians‘ lebten, wie wir unsere Einwanderer nennen. An den Schulen dort wurde natürlich besonders viel Mühe darauf verwendet, Sprachdefizite abzubauen. Darüber hinaus konnten die Schüler aber zum Beispiel auch kostenlos Sinfoniekonzerte besuchen oder den Zoo, was normalerweise vielleicht nicht erschwinglich für sie gewesen wäre. Kindern und Jugendlichen auch außerschulische Lernerfahrungen ermöglichen, die Schulen in die Communitys hinein öffnen – auch das fördert Bildungsgerechtigkeit.

Dr. Brandy Yee hat in Calgary Lehramt studiert und in Heidelberg über die Pädagogik der Jugendphase promoviert. In der westkanadischen Provinz Alberta war sie viele Jahre lang Lehrerin und Schulleiterin, beriet zudem auf Bezirksebene Schulen in ihrem Qualitätsmanagement. Heute bildet sie als Universitätsprofessorin in den USA angehende Lehrkräfte aus.



Andererseits verstehen wir Kanadier uns stark als Einwanderungsgesellschaft. Diversität ist für uns kein Defizit, sondern eine Stärke, und daran orientiert sich auch unsere Pädagogik. Statt zu versuchen, alle Kinder gleichzumachen, fragen wir uns immer: Was kann jedes einzelne Kind aus seiner Kultur zu uns mitbringen? Das fördert den Zusammenhalt. Wobei Diversität sich natürlich nicht nur auf die Herkunft bezieht. Unsere öffentlichen Schulen sind komplett inklusiv, spezielle Förderschulen gibt es zumindest im öffentlichen Sektor längst nicht mehr. Alle Kinder lernen zusammen – unabhängig von ihren jeweiligen Voraussetzungen. Dabei erhält jeder Schüler seinen eigenen Förderplan, der auf regelmäßigen diagnostischen Tests beruht und dadurch perfekt auf ihn zugeschnitten ist. Überhaupt ist unser Schulsystem sehr datengetrieben; es gibt laufend Assessments, die uns helfen zu erkennen, was jeder braucht.



Natürlich hat auch Kanada in der Bildung nicht immer alles richtig gemacht. Beschämend ist, wie wir in der Vergangenheit mit den Kindern unserer indigenen Völker umgegangen sind, der First Nations, Inuit und Métis. Sie wurden über Jahrzehnte in Internaten isoliert und kaum gefördert. Noch heute gibt es bei den Leistungen der indigenen Schüler gegenüber den nichtindigenen ein Gefälle. Das zu ändern, darauf liegt jetzt der Fokus der Bildungspolitik.

Letztlich steht und fällt Bildungsgerechtigkeit immer auch mit den Lehrkräften. Es geht nicht allein darum, den Stoff zu vermitteln, sondern auch um Beziehungsarbeit, es geht darum, im Klassenzimmer Bedingungen zu schaffen, unter denen die Schüler gut lernen können. Das ist nach der Pandemie jetzt noch mal wichtiger geworden. In der Ausbildung unserer Lehrkräfte stellen wir deshalb traditionell die Pädagogik in den Vordergrund. Das habe ich in Deutschland anders erlebt, dort wird zum Beispiel ein angehender Mathematiklehrer vor allem in Mathematik ausgebildet. In Kanada bringen wir unseren Lehrkräften erst bei, wie sie Kinder unterrichten, und danach, wie sie Mathematik unterrichten. Nur so können sie später mögliche Barrieren erkennen und einreißen – damit alle die gleichen Bildungschancen haben.“



Starke Partner

Der Grundstein für erfolgreiche Bildungskarrieren wird in der Familie gelegt. Doch nicht allen Eltern fällt es leicht, ihre Kinder zu fördern. Wo sie Unterstützung erhalten.

Text: DANIELA ALBAT

Fotos: CARSTEN BEHLER

Freitagmorgen, 8 Uhr, in Bottrop. An der Schillerschule ist zur frühen Stunde schon richtig was los – nicht nur in den Klassenzimmern, in denen gleich der Unterricht für die Grundschüler beginnt. Auch einige Eltern sind an diesem Vormittag in die Schule gekommen. Denn es ist wieder Elterncafé. Nicole Kott richtet diese Treffen regelmäßig aus, bei denen es um mehr geht als ein Beisammensein mit Kaffee und Gebäck. Es geht um Chancengerechtigkeit. „Eltern sind die wichtigsten Bildungs- und Sozialpartner. Stärken wir sie, stärken wir die Kinder“, sagt die Schulsozialarbeiterin.

Tatsächlich hängt der Bildungserfolg in Deutschland maßgeblich vom familiären Hintergrund ab. Das hat kürzlich wieder der ifo-Chancenmonitor bestätigt, den das Zentrum für Bildungsökonomik im Auftrag der Hilfsorganisation „Ein Herz für Kinder“ veröffentlicht hat. Die Wahrscheinlichkeit, etwa ein Gymnasium zu besuchen, liegt demnach zwischen gut 20 und 80 Prozent – je nach sozialem Status der Erziehungsberechtigten. „Die entscheidenden Faktoren für die Bildungschancen von Kindern sind Bildung und Einkommen der Eltern“, so ifo-Leiter Ludger

Nicole Kott (Mitte) will Eltern stark machen: zum Beispiel mit dem Elterncafé.



»Eltern sind die wichtigsten Bildungs- und Sozialpartner.«

Nicole Kott

Wößmann. Auch die Autoren der jüngsten PISA-Studie sehen in diesem Phänomen eine mögliche Erklärung für die schlechten Ergebnisse: Der Zusammenhang zwischen den Kompetenzen der Jugendlichen und dem sozioökonomischen Status der Familien sei in Deutschland weiterhin stark ausgeprägt.

Die Startbedingungen angleichen: Das ist das Ziel von Unterstützungsangeboten, die Mütter und Väter befähigen, starke Partner ihrer Kinder zu sein. Das Elterncafé an der Schillerschule ist ein solches Angebot – eines von vielen im Rahmen des Familiengrundschulzentrums, kurz FGZ. Das Konzept dahinter: Schulen entwickeln sich zu Knotenpunkten im Stadtteil, an denen Angebote für Kinder und deren Eltern gebündelt werden – von der Hausaufgabenhilfe über den Sprach- oder Kochkurs bis hin zur Familienberatung. In einem FGZ arbeiten multiprofessionelle Teams aus Lehrkräften, Ganztagsbetreuern, Schulsozialarbeitern und vielen anderen zusammen. Auch außerschulische Akteure wie die Jugendhilfe, Sport- oder Musikvereine sind involviert. Was 2014 als Pilotprojekt der Stadt Gelsenkirchen gemeinsam mit der Wübben Stiftung Bildung begann, ist in Nordrhein-Westfalen inzwischen erfolgreich etabliert. An mehr als 150 Standorten gibt es Familiengrundschulzentren. Das Land unterstützt die Vorhaben finanziell und hat das Konzept seit 2022 im Koalitionsvertrag verankert. Eine Entwicklung, die Nachahmer findet. Auch in Rheinland-Pfalz, Hessen, Berlin und in Sachsen entstehen derzeit erste FGZs. >

Beim Elterncafé kommen alle Themen auf den Tisch, die die Mütter und Väter beschäftigen.



Während Nicole Kott mit einer Tasse Kaffee in der Hand von Tisch zu Tisch geht, kommt sie mit den Eltern ins Gespräch. Wo es sprachliche Hürden gibt, hilft eine Übersetzungsapp auf dem Smartphone. Wie bei einer Mutter, die nur Persisch spricht. Würde sie gerne einen Deutschkurs besuchen? Was wäre, wenn ein solcher Kurs hier, in der Schule, stattfände? Im Elterncafé bekommen die Mütter und Väter regelmäßig konkrete Hilfen an die Hand. Es geht zum Beispiel darum, wie sie ihre Kinder beim Lernen unterstützen oder Bildungszuschüsse beantragen können. „Außerdem können wir in dieser Atmosphäre viel leichter und auf Augenhöhe Probleme ansprechen – etwa wenn es zu Hause Konflikte gibt oder bei einem Schüler wieder mal das Pausenbrot gefehlt hat“, sagt Nicole Kott. Der Hauptstandort der Schillerschule liegt in einem Bezirk mit



dem Schulsozialindex 6. Das Land NRW nutzt diesen Index, um soziale Herausforderungen zu beschreiben – durch Kinder- und Jugendarmut, Schüler mit nichtdeutscher Familiensprache oder Migrationserfahrung oder Kinder mit besonderen Förderbedarfen. Dabei ist 1 die niedrigste, 9 die höchste Herausforderung. „Wir haben viele Kinder mit Sprachbarrieren. Aber auch Schüler mit Down- oder Asperger-Syndrom“, erzählt Nicole Kott. Als Schulsozialarbeiterin sei es schon immer ihr Anliegen gewesen, die Startbedingungen dieser Kinder zu verbessern. „Aber für vieles fehlen die Ressourcen.“

Durch die Entwicklung zum Familiengrundschulzentrum erhält die Schule seit 2021 zusätzliche Mittel von Kommune und Land. Als Leiterin des FGZ organisiert Nicole Kott vielfältige Angebote. Ob Eltern-Kind-Klettern, gemeinsames Basteln oder Workshops zu Erziehungsthemen – das Ziel lautet immer: Die Eltern sollen sich vernetzen, positive Erfahrungen und Wissen sammeln, um ihre Kinder besser zu begleiten. Was sich dadurch verändert hat? „Die Wand zur Schule ist weg“, beschreibt es Nicole Kott. „Viele Eltern hatten Hemmungen der Schule gegenüber, sie kannten aber auch



keine anderen Anlaufstellen, wo sie Unterstützung erhalten. Jetzt ist unsere Schule der Ort, an dem es diese Hilfe gibt – kostenlos, niedrigschwellig und ohne lange Wege.“ Die Schule sei ein bunter Ort geworden, an dem sich alle wohlfühlten und sich einige Eltern inzwischen sogar selbst engagierten.

Ähnliche Strukturen wie an der Schillerschule gibt es in Kindertagesstätten schon länger. Dort heißen sie Familienzentren. Eine gute Sache, findet Heike Reuter. Denn „früh übt sich“, das gelte auch beim Elternsein. „Im Kita-Alter stehen wir noch weniger als in der Grundschule vor vollendeten Tatsachen. Wir können an vielen Stellen positiv auf den weiteren Weg der Kinder einwirken“, sagt die Leiterin des Kinderschutzbundes Konstanz. „Je früher wir die Eltern einbinden, desto besser. Das gilt gerade bei der Sprachentwicklung oder für das Sozialverhalten.“

Um Eltern noch besser einzubinden, hat der Kinderschutzbund eine seiner Einrichtungen jüngst zum Familienzentrum weiterentwickelt: das Kinderhaus in Allensbach. Die Gemeinde am Bodensee ist zwar nicht in einer sozial so herausfordernden Lage wie Bottrop. „Doch auch bei uns gibt es versteckte Armut und Eltern, die Unsicherheiten haben“, sagt Heike Reuter. Unter dem Motto „Betreuen, begleiten, beraten“ bietet die Kita deshalb Treffen und Workshops für alle Eltern aus dem Ort an. Zum Beispiel zu gesunder Ernährung oder zum Vorlesen. Auch Angebote für die Kleinen sind dabei. „Während die Eltern etwa einen Vortrag zur Medienprävention besuchen, nehmen die Kinder am Trickfilmworkshop teil“, erzählt sie. Ergänzt wird das Programm um individuelle Hilfen. „Wir schauen ganzheitlich auf die Familie und das Kind. Dabei haben wir nicht nur

förder-, sondern auch forderbedürftige Kinder im Blick“, betont Heike Reuter. Das läuft so gut, dass der Kinderschutzbund bald weitere Familienzentren gründen will. „So können wir noch besser auf die Bedürfnisse in den unterschiedlichen Sozialräumen der Region eingehen.“ Nicole Kott kann diesen Schritt nur begrüßen: „Familienzentren oder Familiengrundschulzentren sollte es überall geben.“

»Wir schauen ganzheitlich auf die Familie und das Kind.«

Heike Reuter



FOTO: SASCHA KREKLAU

Wie können Eltern im Alltag beim Lernen helfen? Mit Spaß Themen wie Mathematik, Natur oder Technik vermitteln? Die kostenfreien Elternratgeber der Telekom-Stiftung liefern Anregungen und Tipps. telekom-stiftung.de/elternratgeber

PERSÖNLICHE NOTE

Illustrationen: JAN STEINS



JA

**»An Noten festzuhalten,
hat museale Züge.«**

„In Schulen haben notenfreie Formen der Leistungsbeurteilung längst Konjunktur. Sie ermöglichen bei guter Anwendung die Verbesserung des Lernens sowie die Förderung aller Schülerinnen und Schüler. In allen Bundesländern wird deshalb in Gesetzen und Erlassen die notenfreie Leistungsbeurteilung mit empfohlen. Es geht darum, die individuellen Lernprozesse zu berücksichtigen, Kindern und Jugendlichen Rückmeldungen zu Lernergebnissen und möglichen Schwächen zu geben und diese gemeinsam mit Blick auf weitere Förderung auszuwerten. Das stärkt die gegenseitige Verantwortungsübernahme für beste Bedingungen erfolgreichen Lernens.“

Noten werden seit über 50 Jahren wissenschaftlich erforscht, die Fehlerliste hierzu ist erheblich. Es mangelt vor allem an Transparenz im Zustandekommen, an Hinweisen, wie Defizite zu überwinden sind, und an klarem Kompetenznachweis für die Lernenden. Alternativen wie Logbücher, Streckenpläne und Lernchecks machen für die Schülerinnen und Schüler transparent, welche Strecke des Lernens sie schon zurückgelegt haben und was noch vor ihnen liegt. Sie sind eine Art Kompass, um sich selbst Ziele zu setzen und diese auch zu erreichen.

Damit eine solche Praxis, die derzeit in Einzelschulen, Schulversuchen und Schulnetzwerken erprobt und auch digital umgesetzt wird, erfolgreich ist, brauchen Kolleginnen immer wieder eine Verständigung darüber, wie sie diagnostizieren können, was sie unter Förderung verstehen, wie sie Schülerinnen und Schüler an der Planung und Auswertung von Lernen beteiligen können. Neue Formen der Leistungsbeurteilung zu entwickeln, die der Verschiedenheit von Kindern und Jugendlichen entgegenkommen, ist kein „Zauberwerk“. Allein an Ziffernoten festzuhalten, hat museale Züge. Junge Menschen müssen wissen, mit welchen Kompetenzen sie den vielfältigen Herausforderungen ihres künftigen Lebens begegnen können und wie Schule sie hierauf vorbereiten kann.“

Silvia-Iris Beutel ist an der Technischen Universität Dortmund Professorin für Schulpädagogik und Allgemeine Didaktik mit dem Schwerpunkt Lehr-Lernprozesse und empirische Unterrichtsforschung. Schon in ihrer Promotion beschäftigte sie sich mit der notenfreien Schule. Zusammen mit Hans Anand Pant hat sie das Buch „Lernen ohne Noten“ geschrieben.

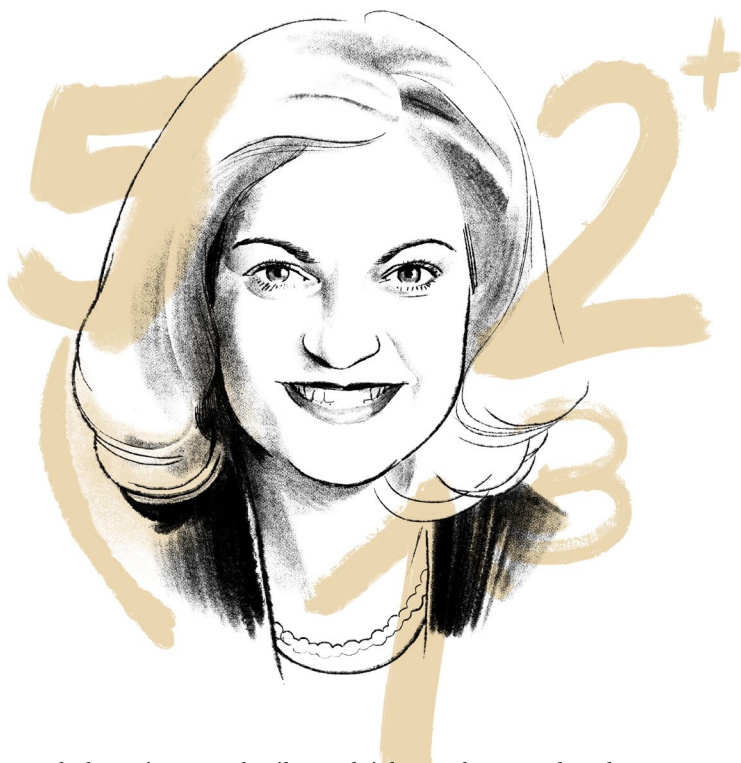
Wird Bildung gerechter, wenn wir Schulnoten abschaffen und durch andere Formen der Leistungsbeurteilung ersetzen? Unterrichtsforscherin Silvia-Iris Beutel und Schulleiterin Rita Bovenz sind unterschiedlicher Ansicht.

NEIN

»Jugendliche suchen den Vergleich mit anderen.«

„Wir leben in einer Leistungsgesellschaft. Auch Schülerinnen und Schüler suchen aktiv den Wettbewerb – in Challenges, im Sport, in der Schule. Sie vergleichen sich mit anderen, wollen wissen, wie sie sich verbessern können. Dafür benötigen sie klare, transparente und für sie nachvollziehbare Kriterien. Warum also sollten ausgerechnet in der Schule die Noten abgeschafft werden?“

Lasse ich in der Mittelstufe in Deutsch einen Übungsaufsatz schreiben und gebe den Schülerinnen und Schülern statt Noten ein ausführliches Feedback zu ihrem Lernstand, eine Hilfestellung, wie sie sich verbessern könnten, und natürlich auch Lob – was denken Sie, was passiert? Mindestens 80 Prozent der Jugendlichen wollen dann wissen, welche Note sie bekommen hätten. Das Beispiel zeigt: Noten werden von Schülerseite eingefordert (von den Eltern übrigens auch). Sie geben Orientierung zum Leistungsstand, dokumentieren den Lernfortschritt und damit auch den Erfolg und stellen am Ende des Schuljahres mit dem Zeugnis die Legitimation für die nächsthöhere Jahrgangsstufe dar. Selbstverständlich muss bei der Notengebung eine objektive Vergleichbarkeit der Schülerleistungen gesichert sein. Die Lehrkraft muss Klausuren, Tests oder mündliche Prüfungen deshalb gut vor- und nachbereiten: durch Formulierung eines Erwartungshorizonts, durch konkrete Anmerkungen am Rand, durch ein plausibles Bewertungssystem. Dabei spielt auch Rücksichtnahme auf die individuelle Situation eines Schülers bzw. einer Schülerin eine Rolle: Lernende mit einer Behinderung oder besonderem Förderbedarf



erhalten einen Nachteilsausgleich, wer länger erkrankt war, bekommt eine Wiedereingliederungsmaßnahme. So geht es für alle gerecht zu.

Die Leistungsmessung in Form von Noten ist ein einfaches und schnelles Feedbacksystem. Auch auf ihren weiteren Stationen, ob in Berufsausbildung oder Studium, werden die jungen Menschen damit konfrontiert sein. Noten in der Schule abzuschaffen, wäre deshalb der falsche Weg!“

Rita Bovenz ist Schulleiterin am Carl-Spitzweg-Gymnasium in Germering bei München, wo sie die Fächer Deutsch und Geschichte unterrichtet. Daneben engagiert sie sich als Bezirksvorsitzende für Oberbayern im Bayerischen Philologenverband (bpv). Der Verband vertritt Lehrkräfte von Gymnasien, Fachoberschulen und Beruflichen Oberschulen und macht sich für den Erhalt von Schulnoten stark.

20 
JAHRE

Happy Birthday!

Ganz im Zeichen ihres 20-jährigen Geburtstags steht der Tätigkeitsbericht 2023/24 der Deutsche Telekom Stiftung, der Ende Juni erscheint. Die digitale Publikation blickt nicht nur auf die Projektarbeit der vergangenen zwölf Monate zurück, sondern zeichnet auch die Anfänge der Stiftung nach, deren Gründung damals eine Reaktion auf den ersten PISA-Schock war. Was sie seitdem für die MINT-Bildung in Deutschland bewirkt hat, und wohin die Reise in den kommenden Jahren unter neuer Führung gehen soll – das erfährt der Leser in informativen Texten, angereichert durch multimediale Inhalte.

jahresbericht.telekom-stiftung.de



**Jetzt anmelden:
Online-Seminare für Lern-
begleiter zum Umgang
mit Desinformation.**

telekom-stiftung.de/qapito



FOTO: GORDENKOFF/SHUTTERSTOCK.COM

Mehr als ein Notnagel

Studie zu Quer- und Seiteneinsteigern im MINT-Lehramt.

Wegen des eklatanten Lehrkräftemangels in den MINT-Fächern (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften, Technik) haben Schulen in den letzten Jahren verstärkt Berufspraktikerinnen und -praktiker ohne Lehramtsstudium eingestellt. Eine wissenschaftliche Studie im Auftrag der Deutsche Telekom Stiftung zeigt nun, dass diese Quer- und Seiteneinsteiger sich genauso gut wie regulär ausgebildete Lehrkräfte in den Beruf einfinden und ihn mit hoher Zufriedenheit ausfüllen. Allerdings mangelt es laut der Untersuchung noch an Konzepten, sie ins Kollegium zu integrieren und ihre Kompetenzen aus früheren beruflichen Tätigkeiten für die Schule nutzbar zu machen. Eine Schlüsselrolle falle hier den Schulleitungen zu.

„Wir brauchen die Quer- und Seiteneinsteiger an unseren Schulen. Sie können nicht zuletzt ein wertvoller Impuls zu mehr Multiprofessionalität sein. Dies wird bislang aber kaum wahrgenommen und nicht systematisch genutzt“, sagt Dr. Thomas de Maizièr, Vorsitzender der Telekom-Stiftung. Autorinnen der Studie, die aus einer qualitativen und zwei quantitativen Befragungen von MINT-Lehrkräften und Schulleitungen besteht, sind die Physik-Didaktikerin Friederike Korneck (Universität Frankfurt am Main), die Chemie-Didaktikerin Ilka Parchmann (Leibniz-Institut für die Pädagogik der Naturwissenschaften und Mathematik Kiel) und die Bildungsforscherin Birgit Ziegler (Technische Universität Darmstadt).

telekom-stiftung.de/studie-mint-personal

94

zivilgesellschaftliche Organisationen haben
ein Konzept für einen Bildungsdialog für
Deutschland vorgelegt.

Das Papier der Initiative #NeustartBildungJetzt zeigt Wege auf, wie es
gelingen kann, im Schulterschluss zwischen Politik und Zivilgesellschaft
Lösungen für die massiven Herausforderungen im Bildungssystem zu finden.

Die Telekom-Stiftung gehört zu den Initiatoren des Bündnisses.

neustart-bildung-jetzt.de



Bildung bewegt

Neue Videoreihe auf der Stiftungs-Website.

Die Telekom-Stiftung hat eine neue Videoreihe gestartet, die in der Mediathek ihrer Website abrufbar ist. Im Interviewformat „Bildungsbabbel“ unterhält sich Stiftungsgeschäftsführer Jacob Chammon in jeder Folge mit einem anderen Gast über ein relevantes Thema aus dem Bildungskosmos. Drei Episoden sind bereits abgedreht. Gesprächspartner in der jüngsten Folge ist OECD-Bildungsdirektor Andreas Schleicher. Mit ihm spricht Chammon über neue Prüfungsformate in der Schule und die Frage, wie sich überfachliche Kompetenzen wie Kreativität und Teamfähigkeit messen lassen.

Zuvor hatte Jacob Chammon bereits die Social-Media-Influencerin Lovis Messerschmidt sowie den Lehrer und KI-Experten Florian Nuxoll zum Talk getroffen. Gesprächsthemen waren hier der kompetente Umgang von Kindern und Jugendlichen mit digitalen Medien sowie die Frage, wie Künstliche Intelligenz die Schule verändert.

telekom-stiftung.de/bildungsbabbel

↓
Herzlich willkommen!
Neun weitere Schulen
gründen Junior-
Ingenieur-Akademien.

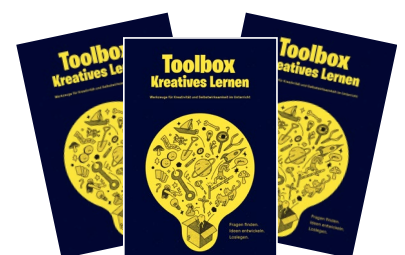
telekom-stiftung.de/jia

Kreativität anstoßen

Kostenlose Toolbox für
Lehrkräfte veröffentlicht.

In der Schule geht es heute längst nicht mehr nur um Fachwissen. Mit Blick auf die großen Herausforderungen unserer Zeit sollen Kinder und Jugendliche auch lernen, wie man kreativ Probleme löst. Die passenden Techniken dafür finden Lehrkräfte jetzt in einem neuen Handbuch der Telekom-Stiftung. Sämtliche darin dargestellten Methoden sind der Arbeitswelt entlehnt und wurden speziell für den Einsatz in der Schule angepasst. Die „Toolbox Kreatives Lernen“ steht als digitale Publikation kostenlos zur Verfügung.

telekom-stiftung.de/kreativitaet



B L D N G S L C K

Was ist der Pygmalion-Effekt?

Er hatte genug von den Frauen und schuf sich kurzerhand eine Statue als Ersatz: Die Geschichte um Pygmalion nimmt ein fantastisches Ende. Denn die weibliche Figur, die der Bildhauer nach seinen Vorstellungen formt, wird lebendig. Ein Mythos? Ja, aber das darin beschriebene Phänomen gibt es tatsächlich. In den 1960er-Jahren beobachteten Psychologen um Robert Rosenthal in einem Experiment Erstaunliches: Gaukelten sie Lehrkräften vor, ihre Schüler seien besonders begabt, wirkte sich dies positiv darauf aus, wie die Schüler in Tests abschnitten.

Offenbar beeinflussen Erwartungen das Verhalten von Lehrkräften. Unbewusst behandeln sie vermeintlich starke Kinder wohlwollender. Sie nehmen sie häufiger dran, loben mehr, geben klarere Rückmeldungen. Kurzum: fördern besser. Niedrige Erwartungen haben den umgekehrten Effekt. Wie Pygmalion machen sich Lernbegleiter also ein Bild und „erwecken“ es zum Leben. Heute weiß man zwar, der Effekt ist weit weniger dramatisch als zuerst vermutet und zeigt sich nicht immer und überall. Trotzdem scheint klar: Bildungsgerechtigkeit beginnt auch im Kopf.

Sie haben noch nicht genug von uns?

Dann folgen Sie uns auf:

